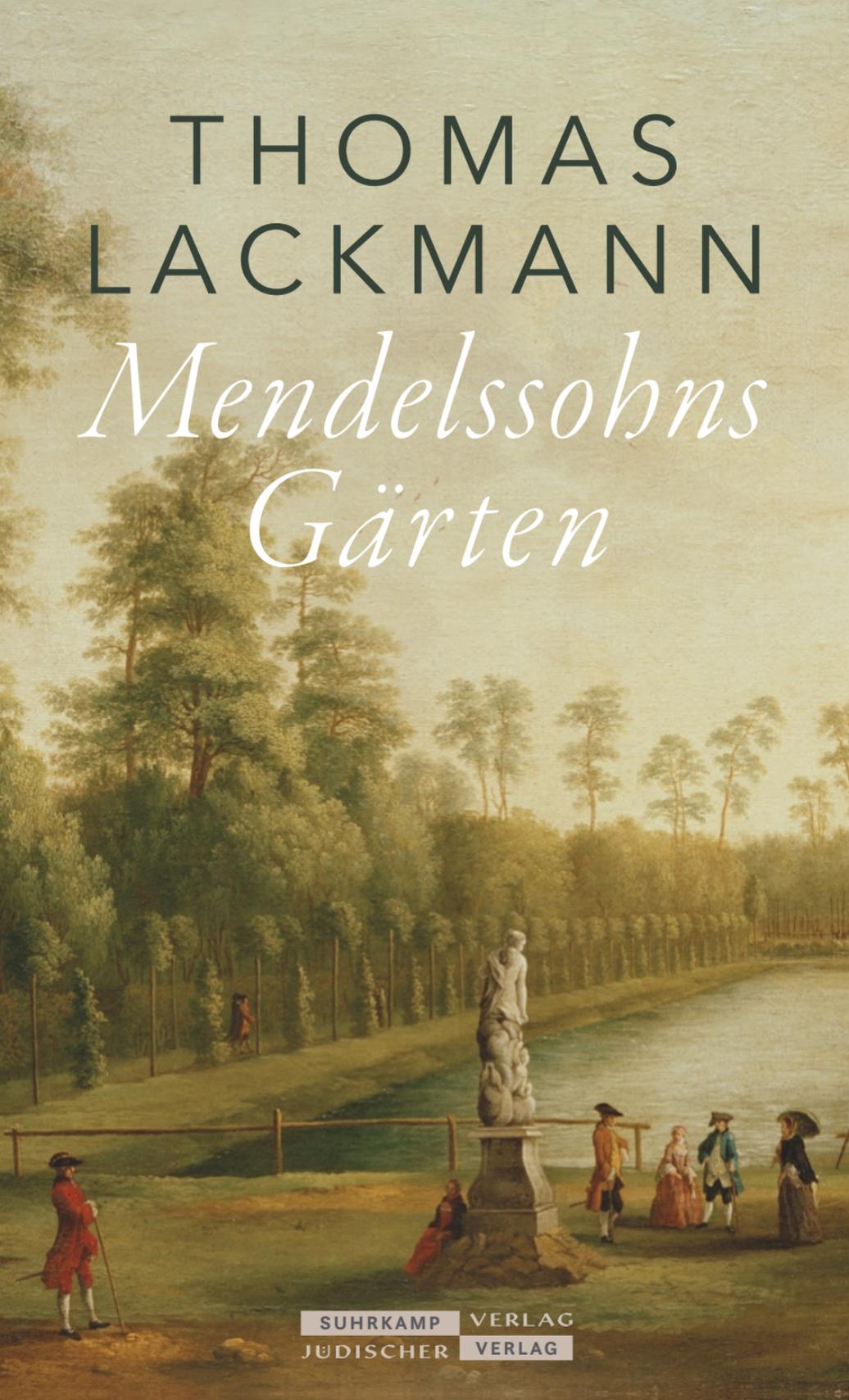


THOMAS
LACKMANN
*Mendelssohns
Gärten*



SUHRKAMP VERLAG
JÜDISCHER VERLAG

S V
J V



Thomas Lackmann

*Mendelssohns
Gärten*

Wie der *Jude von Berlin*
in Lauben, Parks und Sommerfrischen fand,
was zum Leben nötig ist

SUHRKAMP VERLAG
JÜDISCHER VERLAG

Erste Auflage 2023

Originalausgabe

© Jüdischer Verlag GmbH, Berlin, 2023

Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für
Text und Data Mining im Sinne von §44b UrhG vor.

Umschlagabbildung: Parklandschaft mit dem Goldfischteich im Berliner
Tiergarten (das Venusbassin im Berliner Tiergarten im Vordergrund),
Gemälde von Jakob Philipp Hackert, 1761, Öl auf Leinwand, 61 × 74 cm,
Inv.Nr.VII 59/770X, Stiftung Stadtmuseum, Berlin, Foto: akg-images

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg

Druck: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-633-54323-6

www.suhrkamp.de

Mendelssohns Gärten

Inhalt

- Statt eines Vorgartens* 11
- Der Bücherwurm träumt von frischer Luft* 17
Erster Spazierflug: vom literarischen Tibertal durch die Baumannshöhle an der Brüderstraße zu einem Panorama in Pommern und den berühmtesten Bäumen Berlins
- Ein korrekter Hain für Berlin* 33
Zweiter Spazierflug: von den Gartenmoden des 18. Jahrhunderts zurück zu den ersten Grünanlagen in Mitte über die Spree nach Moabit
- Gärten der Weisheit* 47
Dritter Spazierflug: vom biblischen Eden zum Hain der Toleranzgöttin Minerva, über die Kriegspublikation Mendelssohns und seine Arbeitslauben bis zum Frischischen Garten beim Spandauer Tor
- Wer hat das schönste Naturprojekt?* 75
Vierter Spazierflug, mit sieben hortologischen Kollegen: von Berlins ältester Maulbeerpflanzung zu den Traumgärten der »Odyssee« und des 16., 17., 18. Jahrhunderts

- Von der Liebeslaube nach Moses' Ruh* 99
Fünfter Spazierflug: vom Altonaer Gartenhaus der Schwiegereltern zur Laubhütte in der Spandauer Straße, über die Wiesencavel jenseits der Stadtmauer bis zur sommerlichen Rosenlaube
- Das Paradies hinterm Frankfurter Tor* 119
Sechster Spazierflug: durch das Quartier der Gärtnereien in der Stralauer Vorstadt zu den Schreiber-Oasen zweier Aufklärer
- Luxusdatsche Sommerschloß* 135
Siebenter Spazierflug: von einem Barockschloß in den Albaner Bergen zum Pyrmonter Kurpark, den Grünanlagen der Berliner Münzunternehmer Ephraim und Itzig – und zurück
- Erinnerungen an eine Landschaft in der Stadt* 159
Achter Spazierflug: durch die Epochen bepflanzter Gehege beim Kollegienhaus an der Kreuzberger Lindenstraße, entlang der Wilhelmstraße in Mitte und durch das größte grüne Labyrinth Berlins
- Judensteig oder die unangenehme Seite des Tiergartens* 179
Neunter Spazierflug: zu den Tummelplätzen des Berliner Freizeitpublikums im Zentrum und am Westrand der Stadt

<i>Lusthaus Sorgenfrei</i>	197
Zehnter Spazierflug: vom Wohnhaus des Patienten Moses im Marienviertel über seine Erholungsorte im Wedding und an der Tiergarten-Peripherie zu den Gärten seiner Nachkommen	
<i>Schöpfungsszenen</i>	223
Elfter Spazierflug: mittenmang durch immergrüne Phantasiefreuden im Kopf des Philosophen, Magazin- autors, Übersetzers und Bibelexperten	
<i>Im Freundschaftsgarten</i>	243
Zwölfter Spazierflug: zu den Familienrefugien Nathan Meyers in Strelitz und Salomon Michael Davids in Hannover	
<i>Anhang</i>	263
Übersetzungen, Gedichtversionen	264
Jahreszeiten, Gartenjahre:	
Moses Mendelssohn 1729-1786	275
Quellenverzeichnis	281
Abbildungsverzeichnis	293
Register	297



G. Marshall

Statt eines Vorgartens

So ungefähr stelle ich mir den Eingang zu Mendelssohns Laube vor.

Den vielfach porträtierten Herrn Moses selbst vorzustellen, ginge dagegen so: Er ist ein Männlein, eigentlich schüchtern, gerade deshalb charmant und witzig. Körperlich eher mißgestaltet, aber mit einnehmender Ausstrahlung und Freundlichkeit. Vormals als Kind in seiner Dessauer Heimat bereits ein derart herausragender Talmudschüler, daß er mit einer Rabbinertochter verlobt werden sollte. Als Publizist wegen seines brillanten Stiles in seiner Wahlheimat Berlin bald so anerkannt, daß keiner sich mehr vorstellen kann, wie dieser perfekt Hochdeutsch schreibende Zuwanderer wenige Jahre zuvor nur Jiddisch und Hebräisch gesprochen hat. Er ist verliebt in seine Frau Fromet, die Kaufmannstochter aus Altona, und in die abendländische Kultur. Er begeistert sich für die schönen Künste, wie auch für die metaphysische Erforschung von Existenzfragen. Er ist ein engagierter Literaturrezensent, außerdem ein Kulturvermittler zwischen den Christen, der Mehrheitsgesellschaft, und den Juden seiner Zeit. Er beeindruckt als Moderator, mit unbeirrbarem Freundschaftstalent. Seine Bücher und seine optimistische Persönlichkeit machen ihn berühmt. Über sein weitgespanntes Netzwerk aus Mitstreitern und anderen Zeitgenossen aller Milieus verbreiten sich die Ideen der Aufklärung. Jener Bewegung, in der dem Aufbruch zur Neuen Zeit vorausgedacht, vorausdiskutiert und vorangeschrieben wird.

Sein Aufbruchs-Jahrhundert ist auch eine Epoche der Gartenmoden, der Gartentheorien und der Gartenexperimente. Doch in einer Grünanlage erlebt hat die Öffentlichkeit diesen Mendelssohn, den ungewöhnlichsten Star der Gelehrtenrepublik, erst kurz nach seinem Tod: als für seine Beisetzung alle Geschäfte der Jüdischen Gemeinde geschlossen sind, um ihm gemeinsam mit christlichen Freunden und Mitgliedern der königlichen Familie das Geleit zum Jüdischen Friedhof an der Großen Hamburger Straße zu geben. Dort wird der 56jährige am 5. Januar 1786 in der Nähe seines Lehrers David Fränkel, dem er von Dessau an die Spree gefolgt war, und seines Arbeitgebers Bernhard Isaak, dessen Seidenfabrik ihm Lebensunterhalt und Bleiberecht verschafft hatte, bestattet. Dieses Friedhofsgelände war 1672 für die Jüdische Gemeinde erworben worden. Auf einer Radierung, die Daniel Chodowiecki 1787 für den Titel einer Schrift »Über die frühe Beerdigung der Juden« angefertigt hat, wirkt die Bepflanzung des Terrains allerdings ziemlich freudlos: Während sich im Hintergrund unterm Mondlicht ein scheinototer Zombie aus dem Boden herauswühlt, reckt in der Bildmitte bei Mendelssohns Grabstein, neben einem grübelnden Besucher, ein einziges verlorenes Bäumlein seine kargen Äste hinauf zum Sternengefunkel.

Daß der lebende Philosoph sich tatsächlich zuvor leibhaftig immer wieder gern in richtig schönen Gärten aufgehalten hat, fand bisher freilich wenig Beachtung. Der Mann gilt eben mehr als Kopfmensch, als psychologischer Ästhetiker, wegweisender Emanzipationspionier, wirkungsmächtiger Bibelübersetzer, als Identifikationsfigur, ja Prototyp eines »deutschen Juden«. Seine Alltagsbaustellen sind: das Kontor der Seidenfabrik, wo er vor allem sein Geld verdient; der Schreibtisch in seiner Wohnung; Redaktionszimmer jener Zeitschriften, an denen er beteiligt ist. Der Gedanken- und Büchertyp – ein Naturbursche?

Vor dem Spektrum seiner Themen und Werke erscheint so ein Aspekt nur als Seitenpfad, einerseits.

Andererseits könnte ein veränderter Blick auf diesen Intellektuellen, der oft nur noch als grauer Toleranzlangweiler abgetan wird, das Verständnis seiner grauen Aufklärung kolorieren. Jener Aufklärung, die aktuell auch aufgrund ihrer historischen Versäumnisse in Mißkredit gerät; die man gegenwärtig eher mit Zweifel und Kritik in Verbindung bringt als mit ihrem lebensbejahenden Weltverbesserungs-Optimismus. Für so einen erweiterten und veränderten Blick muß man den Aufklärer Moses nicht zum Öko-Aktivisten ummodellern, obgleich er sich als Philosoph für Kleinstlebewesen interessiert und deren Rolle im kosmischen Gesamtbauplan fasziniert analysiert. Zu erleben ist dieser Gartenfreund nämlich gerade auch in den typischen Entscheidungszwickmühlen, die gestreßten Städtern des 21. Jahrhunderts vertraut sind. Auf der Suche nach therapeutischen Begegnungen mit der Natur – nur nicht wirklich bereit, seiner vertrauten Umgebung, dem »Rauch der Königstädte«, für immer zu entfliehen. Theoretisch begeistert von Garten-Herrlichkeiten der Schöpfung – aber gekettet an den städtischen Job, fixiert auf urbane Kulturangebote und Kontakte, mißtrauisch gegenüber allen ins Traumland Arkadien führenden Zivilisationsausbrüchen. Positiv eingestellt, im Sinne der aufklärerischen Vervollkommnung, zu den Chancen des technischen/gesellschaftlichen Fortschritts, allen Risiken zum Trotz – aber skeptisch gestimmt gegenüber einer Funktionalisierung aller Lebensbereiche. »Fahret fort mit euerm kurzsichtigen *wozu?* so könnet Ihr die Schöpfung in eine Wüste verwandeln. Das stolze, armselige Ding, der Mensch, fragt auf alles, was *Er* nicht brauchen kann, *wozu* dieses?«

Eine Moses-Gartenschau, wie wir sie hier vorschlagen, ließe sich vielleicht in einem Satz so begründen: Weil es Spaß macht –

den Berliner Sokrates in seine Grünzonen zu begleiten. Oder: Weil in der Laube aus dem Zeigefinger-Denkmal ein Mensch wird. Oder: Sogar Aufklärung darf Spaß machen.

Die Buchidee ist aus einer Moses-Mendelssohn-Ausstellung im Jüdischen Museum Berlin entstanden. Sie hat sich aus Recherchen, Entdeckungen, Nebenfunden und Gestaltungsideen gewissermaßen blütenreich emporgerankt. Das Magazin des Museums regte einen Preview-Artikel über das Thema an. Thomas Sparr vom Jüdischen Verlag verdanke ich schließlich, daß er mit unverdrossener Ermunterung, aus dem Stoff ein Buch zu machen, nicht nachgelassen hat. Mein Dank gilt ebenso meiner Lektorin Sabine Landes, deren geduldige Ermutigung das Wachstum des Manuskriptes entscheidend gefördert hat; und auch Holger Horstmann vom Stadtarchiv Hannover, der mich bei der Suche nach einem Partygarten des 18. Jahrhunderts an der Calenberger Stadtmauer unterstützte; sowie Birgitt Claus, deren Kenntnisse zur Kulturgeschichte des Essens mir halfen, Rezepte zum Verständnis der Einweck-Aktivitäten Fromet Mendelssohns zu finden. Der Dank geht nicht zuletzt an Inka Bertz, meine Mitkuratorin in der Ausstellung, die mir mit Dokumenten zur Moabiter Judenwiese wichtige Antworten ermöglichte; und gemeinsam mit Manfred Jehle eine ganz normale Berliner Laube an der Spree (die beide von Mendelssohn-Nachfahren übernommen haben) als inspirierenden Schreibplatz zur Verfügung stellte. Und besonders an den Historiker Sebastian Panwitz, der mir als Erforscher der Mendelssohn-Familie und Berlinkenner weiterhalf, wo ich im Dunklen tappte. Aber gelegentlich auf gewagte Blüten-, Theologen- und Feuilletonisten-träume ebenso hilfreich mit der kritischen Heckenschere reagierte.

Auch die Rosenbüsche auf der oben abgebildeten Radierung bräuchten wohl mal eine Heckenschere. Oder gerade nicht?

Daran scheiden sich dann eben die Garten-Geister, schon jene des 18. Jahrhunderts. Herbert Grunwaldts »Im Garten der Frau Bartnik«, entstanden 1995, zeigt allerdings keine Laube von dazumal. Sondern die Impression des Künstlers aus einer Hamburger Vorstadtsiedlung; welche Anfang der 1920er Jahre im Zuge der Gartenstadtbewegung entstanden war, die durch Aufklärungsideen inspiriert wurde. Wenn ich mir so ungefähr Mendelssohns Laube und den Blick auf sein Gartentor von innen vorstelle, heißt das auch: Sobald man sich erst im Garten befindet, die Hecke hoch genug, die Tür verschlossen ist, vergißt man schon manchmal die Zeit.



Der Bücherwurm träumt von frischer Luft

Erster Spazierflug: vom literarischen Tibertal durch die Baumannshöhle an der Brüderstraße zu einem Panorama in Pommern und den berühmtesten Bäumen Berlins

Das Glück des philosophischen Landhausbewohners entsteht aus dem Zusammenspiel von Gefühl und Empfindung. Er sieht den weißglänzenden Gipfel des steilen Berges vis-à-vis die Ebene überragen, Bäume unter dicker Schneelast und erstarrte Flüsse. Den Frühling hat er vorausehend wohl schon im Sinn, wenn er seinen jungen Freund ermuntert »Zerlaß die Kälte!«: als seien Eistemperaturen aufzuschmelzen wie ein gefrorener Butterblock, angeheizt von der Vorfreude auf kommende Freiluftvergnügen. Der Landhausbewohner schafft Brennholz für den Herd herbei und ausreichend guten Wein in dicken Flaschen. Zypressen und die alten Buchen drüben, da ist er zuversichtlich, werden nicht mehr wild umherschwanken, sobald erst das Meeresbrausen hinterm Horizont sich legt und die Turbulenz der Winde verstummt ...

Eigentlich ist dieser Landhausbewohner ein Stadtmensch. Er hockt weit entfernt von allen Landschaftsgärten und von der Natur, die er sich poetisch ausmalt, am Schreibtisch, mit Blick auf eine dreistöckige Nachbarfassade in seinem beengten dreistöckigen Wohnhaus. An einer der baumlosen schmalen Straßen im Zentrum des alten Berlin, nahe dem Neuen Markt und der Kirche St. Marien. Moses Mendelssohn, ursprünglich genannt Mausche Dessau, ist aus der gleichnamigen kleinen An-

haltinischen Residenz vor 21 Jahren ins etwas größere Berlin eingewandert. Den modernen bürgerlichen Namen Mendelssohn, abgeleitet von seinem Vater Mendel, hat der Jude erst vor zwei Jahren für die Korrespondenz mit christlichen Briefpartnern angenommen – und zum Einsatz bei künftigen Publikationen.

Beim Verfassen seiner *Laudatio* auf das gute Landleben ist er 35 Jahre alt und schreibt an den neun Jahre jüngeren Freund Thomas Abbt, mit dem er sich für ein aufklärerisches Literaturmagazin engagiert. Der Text über das zufriedene Leben bei Wind und Wetter entspringt aber nicht seiner eigenen Phantasie. Im begleitenden Briefwechsel mit seinem gelehrten Kollegen ist er gerade dabei, als Literaturkritiker und Ästhetik-Theoretiker über die Lyrik der Berliner Dichterin Anna Louisa Karsch zu fachsimpeln. Den Versen dieser Literatin gewinnt sein Freund Abbt einiges ab, während Mendelssohn ihr Handwerk, die beliebige Aneinanderreihung poetischer Bilder, scharf kritisiert. Um ein ideales Gegenbeispiel zu liefern, bei dem die dargestellten Motive elegant verbunden sind und eine eben entstandene Empfindung nicht gleich durch weitere Reizbotschaften überlagert wird, übersetzt er lateinische Verse des Schriftstellers Horaz in deutsche Prosa. »Sobald der Odendichter von einer Sensation lebhaft gerührt wird«, kommentiert er den Arbeitsprozeß des Römers und seine eigene Faszination, »so kehrt er in sich, siehet und höret nichts mehr, empfindet nur, denkt nur, bis das volle Herz in Worte ausbricht. Er spricht, aber noch mit abwesenden Sinnen, wie ein vernünftiger Träumer.«¹

Der imaginierte Naturbeobachter und Lyrikfan Mendelssohn preist die Verse des Horaz über das Leben am Mons Socrate im Tibertal, bekannt unter dem Titel »An Thaliarchus:

1 Brief an Thomas Abbt, Ende August 1764. Horaz-Text s. Anhang.

Vertreibe den Winter!«, als ein »herrliches Gewächs«. Als Genießer und Analytiker betont er, daß Föhlung = Sensation und Empfindung = Sentiment nicht dasselbe sind: »Jedermann weiß, wie unterschieden es z. B. ist, einen Kuß zu föhlen, oder empfinden. Die schöne Natur sehen, hören, föhlen, oder empfinden.« Mehr als der Genuß des Gartens selbst mit all seinen Elementen scheint ihn dabei zu interessieren, wie genau dieser Genuß funktioniert! Dafür faßt er die schnörkelfreie Bündigkeit des antiken Gedichts samt einiger alltagsweiser Carpediem-Überlegungen in den letzten Strophen mit eigenem Stakato zusammen: »Das Wetter ist unfreundlich, mein Freund! Mache dir zu Hause ein Vergnügen. Genuß der gegenwärtigen Zeit, und denke nicht immer an das Künftige. Du bist ja noch jung! Musen, Tänze, Leibesübung und Scherze sind für junge Leute die artigste Beschäftigung.« Moses, der Nachdichter, ist seit zwei Jahren verheiratet. Hat allerdings in seiner eigenen Verdeutschung dann für das, was er »artigste Beschäftigung« nennt, die sinnliche Formulierung gefunden: »am Abend leises Flüstern zur abgeredeten Stunde«. Bei diesen Worten stellen wir uns vor, wie späte Sonnenwärme zur lauen Dämmerung den Nachtfrost verdrängt.

Der »Jude von Berlin« bevorzugt den Schreibtisch

Moses, der eingebildete Landhausbewohner, ist zum Zeitpunkt dieser literarischen Phantasie, im Sommer 1764, schon über Berlin hinaus bekannt. Drei Jahre zuvor war er, als sein Buch »Briefe über die Empfindungen« in Paris von sich reden machte, von einem Mitglied der Académie française bereits als der »juif à berlin« vorgestellt worden. Ein ehrend gemeinter Titel, der aber abwertend verstanden werden kann; mit dem als Auto-